

Sitzungsberichte
der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1920, 9. Abhandlung

Die Datierung
der Petrieschen Sinaiinschriften

von

Fr. W. v. Bissing

Vorgetragen am 7. Februar 1920

München 1920

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth)

5131

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

CHICAGO, ILL.

1917

RECEIVED

LIBRARY

Flinders Petrie entdeckte im Jahre 1906 in dem Serabit el Chadim genannten Tal des Sinai und in dem benachbarten Wadi el Maghara 11 Inschriften in einem bis dahin unbekannten Alphabet¹⁾. Die Inschriften waren teils auf rohen Bildwerken ägyptischen Stils, teils auf Felsplatten resp. Stelen angebracht. Sie zeigten eine nicht sehr ausgebildete Ritztechnik. Petrie erkannte sofort, daß die Zeichen in naher Beziehung zur Hieroglyphenschrift stünden, aber nicht unmittelbar mit ihr zusammenhängen. Über die Zeit, der sie vermutlich angehörten, äußerte er sich wie folgt: „Der Hinweis auf ein Datum, den ich bei dem Bergwerk L finden konnte, war eine gelblich braune Scherbe mit schwarz und roten Streifen, eine Tonware, die für die Zeit Tuthmosis III. und eine vielleicht etwas frühere Zeit charakteristisch ist, aber nicht später vorkommt. Die Hockfigur (auf der die eine Inschrift steht), wurde im Eingang des Sopdheiligtums gefunden, das unter Hatschepsowet erbaut wurde. Der Sphinx (der gleichfalls eine solche Inschrift trägt) ist aus rotem Sandstein, der unter Tuthmoses III. verwendet wurde und nicht später. Die Verehrung des Soris, dessen Namen anscheinend auf dem Sphinx vorkommt, blühte unter Tuthmoses III., spätere Spuren fehlen. Jede dieser Tatsachen allein ließe keine bündigen Schlüsse zu, aber sie stimmen gut zusammen und so müssen wir als das Datum der Schrift um 1500 ansprechen.“

¹⁾ Petrie, *Researches in Sinai*, 1916. Eine der Inschriften war durch eine höchst unvollkommene Abschrift Palmers seit langem bekannt: Weill, *Recueil des Inscriptions Egyptiennes du Sinai*, S. 154, N. 44. Übrigens hat Weill vielleicht N. 45 (nach einer Abschrift Lottin de Laval) mit Recht neben 44 gestellt.

Zwingend kann man diese Beweisführung kaum nennen. Nicht nur ist die Auffindung der einen Scherbe, wie Eisler¹⁾ schon hervorgehoben hat, ein sehr unsicherer Anhaltspunkt, ist der Zusammenhang der Hockfigur mit der Erbauerin des Heiligtums, der Schwester Tuthmosis III. höchst ungewiß, ist endlich auch das aus dem Material des Sphinx gezogene Beweismittel mindestens zweifelhaft, bedarf selbst die Bemerkung über den Kult des Königs Soris, des Ahnherrn der IV. Dynastie, ja die Lesung des Namens, noch der Bestätigung: der Zusammenhang zwischen den Figuren und den auf ihnen angebrachten Inschriften ist keineswegs so gesichert, wie alle Bearbeiter bisher angenommen haben. Leider liegen auch heute völlig ausreichende Veröffentlichungen nicht vor; aber so viel kann man doch sagen, daß die Inschriften in der Sinaischrift auf der Hockfigur so gut wie dem Sphinx in einer Weise nachlässig angebracht sind, die den Gedanken an spätere Hinzufügung wenigstens nicht abweisen läßt. Bei der Hockfigur bedecken die Zeichen in ziemlich schlechter Ordnung die vordere an den Knien gebrochene Fläche, und die eine Seite des Sphinx trägt zwischen den Tatzen den Namen des Soris oder eines anderen Königs, auf der Schulter, gleichfalls in regelrechten Hieroglyphen, eine Weihinschrift an Hathor, die Herrin des Malachits, auf der oberen Kante der Basis aber läuft, entgegen ägyptischer Gewohnheit, eine längere Inschrift in jenen unbekannten Zeichen. Erwiesen ist also weder die gleichzeitige Entstehung der Skulpturen und der unbekannten Inschriften, noch die inhaltliche Übereinstimmung des hieroglyphischen und des unbekannten Textes²⁾. Beides soll nicht bestritten werden,

¹⁾ Robert Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel. Freiburg 1919.

²⁾ Die besten Abbildungen finden sich auf den Tafeln zu Gardiners Aufsatz im *Journal of Egyptian Archaeology* III. Für die Art, wie gerade auf dem Sinai Texte ganz verschiedener Zeiten zusammen kommen, sei auf Palmer, *The Desert of the exodus* S. 204 verwiesen: „One of the tablets is described as bilingual with contemporaneous inscriptions in Egyptian and Sinaitic characters, a photograph taken from a paper impression

aber darauf muß aufmerksam gemacht werden, wie unsicher die Voraussetzungen sind, von denen alle Entzifferer und Bearbeiter ausgehen.

Es ist also kein Wunder, wenn Petries Annahmen nicht ohne weiteres aufgenommen wurden. Gardiner, der mit Peet zusammen den schönen Atlas der Sinaiinschriften herausgegeben hat, der bestimmt ist, die ältere Sammlung Weills zu ersetzen, hat in einem 1916 erschienenen Aufsatz ein älteres Datum für die Texte vorgeschlagen.

Er beginnt mit der Versicherung „Any suggestion to the effect that the signs are later than the rest of the monuments can be instantly dismissed. They are therefore undoubtedly all of Pharaonic date“. Aus diesem Zusatz scheint hervorzugehen, daß Gardiner sich gegen die Annahme einer Datierung der Inschriften in hellenistische oder noch spätere Zeit wendet: die Möglichkeit, daß die Inschriften auf liegen gelassene und unvollendete Denkmäler verhältnismässig bald nach der Herstellung dieser Denkmäler gesetzt seien, hat er jedenfalls nicht widerlegt. Petries Ansatz in den Anfang der XVIII. Dynastie hält er für möglich, aber er gibt einem älteren, in das Ende der XII. Dynastie, nach meiner Überzeugung also um 2500, den Vorzug. Einmal käme auf einer vereinzelter Stele aus dem 20. Jahr Amenemes III. im nahen Wadi Nasb ein hinzugesetzter Ochsenkopf vor, der dem Ochsenkopf auf den Sinaiinschriften sehr ähnlich sei. Allein abgesehen davon, daß gerade die Gestalt des Ochsenkopfes auf diesen Inschriften nichts ungewöhnliches hat (verglichen mit den echt ägyptischen Zeichen), wer kann bestimmen, wann dieser Ochsenkopf hinzugesetzt wurde? Ist er wirklich nachträglich zugefügt, woran nach Gardiner nicht zu zweifeln scheint, dann beweist er nur, daß die Urheber solcher Zeichen gewohnt waren, sich auf fertigen

being inserted by way of illustration. In reality, the tablet is an Egyptian one, consisting of a series of three cut surfaces, the last unfinished. On this temptingly smooth face a Greek has written an inscription, of which time has defaced all but a few letters, and over this is chiselled a comparatively recent Sinaitic inscription.“

Denkmälern zu verewigen. Ob sie dazu eine Stele der XII., der XVIII. oder einer noch späteren Dynastie benutzten, ist gleichgültig. Für einen Ansatz der Inschriften in die XII. Dynastie soll ferner das Ptahbild sprechen, das zusammen mit den sinaitischen Zeichen auf der Stele 351 angebracht ist. Der Stil dieses unansehnlichen, aber dem Strich nach von geübter Hand herrührenden Götterbildchens läßt eine sichere Datierung nicht zu. Wenn Gardiner anführt, viermal in der XII. Dynastie sei Ptah im Schrein dargestellt, niemals ohne, in den drei aus dem neuen Reich stammenden Fällen aber fehle jedesmal der Schrein, so mag das für die bisher bekannten Sinaiinschriften stimmen, für ägyptische Darstellungen des Ptah überhaupt trifft es, wie die von Petrie gefundenen Stelen aus Memphis zeigen¹⁾, nicht zu. Nichts hindert also, daß der Bildhauer der Ptahstele 351 von der sonstigen Gepflogenheit in Serabit el Chadim abgewichen und sich der allgemeinen ägyptischen Sitte angeschlossen hat. Endlich macht Gardiner auf das Vorkommen von Semiten (Reçnu oder 'Ea'mu) gerade auf Inschriften Amenemes III. aufmerksam; sonst höre man nichts von der Teilnahme von Semiten an ägyptischen Bergwerksexpeditionen. Indes Gardiner selbst legt wenig Wert auf alle diese Zeugnisse für eine Datierung in die XII. Dynastie.

Ein Jahr nach Gardiner hat Kurt Sethe im Zusammenhang mit seinen Forschungen zur Geschichte des Alphabets das Wort zur Sache ergriffen²⁾. Er schließt sich im wesentlichen Gardiner an, erkennt auf Grund der sieben Fälle (unter 32), in denen das Bild der Sinaischrift in ägyptischer Weise völlig deutlich die Gegenstände darstellt, nach denen Buchstaben des phönikischen Alphabets benannt sind, und andererseits eine unbestreithare Übereinstimmung der Formen zwischen den späteren semitischen Buchstaben und den Bildern der Sinaischrift

¹⁾ Siehe Petrie Memphis I, Taf. VII ff. mit fortgesetztem Wechsel zwischen der Darstellung mit und ohne Kapelle.

²⁾ Sethe, Die neuentdeckte Sinai-Schrift und die Entstehung der semitischen Schrift. Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften. Göttingen 1917.

besteht, in der neuen Sinaischrift das fehlende Glied für die Abstammung des phönikischen Alphabets von dem ägyptischen. Diese Abstammung sei nunmehr praktisch als Tatsache erwiesen. Sethe glaubt dann, weit über Gardiner hinausgehend, 18 Zeichen der Sinaischrift als unmittelbare Vorbilder des phönikischen Alphabets ansprechen zu können, also fast den ganzen, 22 Buchstaben zählenden Zeichenbestand der Phöniker. Sethe kommt zu dem Schluß, daß das ägyptische Alphabet hinsichtlich der äußeren Gestalt des phönikischen, sein Urbild, hinsichtlich seiner inneren Gestaltung sein Vorbild gewesen sei. Weiter ergibt sich, daß die merkwürdigen oft hervorgehobenen Übereinstimmungen der südsemitischen Schrift mit der griechischen im Gegensatz zu den Formen des phönikischen Alphabets des 10. Jahrhunderts (der bisher ältesten uns vorliegenden Formen) sich zu erklären scheinen aus der nach den Sinaiinschriften vorauszusetzenden älteren Gestalt des phönikischen Alphabets, die dann wohl vor Salomos Ophirfahrten, also vor die Mitte des 10. Jahrhunderts vor Christus anzusetzen wäre. Diese älteste Schrift besaß anscheinend noch keine feste Schrift-richtung. Ganz ähnlich ist es ja in Ägypten. Ich möchte aber auf einen seltsamen Umstand aufmerksam machen: bei Tier- und Menschenköpfen scheint der Blick nach links, bei menschlichen Figuren, ebenso beim Fisch, der Blick nach rechts bevorzugt. Bei der Schlange zähle ich zwei sichere nach rechts gerichtete Fälle auf acht fraglos nach links schauende. Wie die Inschrift 345 zu beweisen scheint, ist die Richtung der Zeichen innerhalb eines Textes nicht konstant. Das erschwert natürlich jede Beurteilung, wie eine Zeile aufzufassen sei, bedeutend. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß dies Verhalten der sinaitischen Schrift ein neuer Beweis für die Herleitung aus der ägyptischen Bilderschrift, nicht aus der in der Richtung festen hieratischen ist — wenn es eines solchen Beweises noch bedürfte. Die spätere phönikische Schrift wäre dann in ähnlicher Weise, wie die hieratische Schrift aus der hieroglyphischen entstanden ist, aus dieser monumentalen Sinaischrift entwickelt als Buchschrift, aber ohne daß das Hiera-

tische irgend einen Einfluß ausgeübt hätte. Denn diese jüngere Schrift steht der Sinaischrift gerade in den Formen nahe, die Sinaischrift selbst hat im übrigen schon lineären Charakter, die Zeichen sind nicht als Vollkörper ausgemeißelt, wie fast immer die Hieroglyphen. Der Übergang zur Kurrentschrift war also leichter. Erschwerend für die Entzifferung wirkt der anscheinende Umstand, daß ein und derselbe Buchstabe (b, h, 'e, n, š) in stark veränderter Gestalt auftritt. Sethe schließt daraus, daß die Sinaischrift, wie sie uns vorliegt, noch recht ungefestigt ist, die Zeit ihrer Entlehnung also wenig zurückliegt. Sethe glaubt in der Sinaischrift die beste Bestätigung seiner Ansicht zu finden, wonach das phönikische Alphabet von einem in Ägypten oder seinen Grenzgebieten ansässigen Stamm, vermutlich im 17. Jahrhundert den Hyksos, erfunden und vielleicht Anfang des 16. Jahrhunderts nach Palästina gebracht worden sei. Gardiners höheren Ansatz an das Ende der XII. Dynastie weist er nicht ganz von der Hand, ja er stützt ihn durch ein neues Argument: die sinnwidrige Aufrechtstellung horizontaler Zeichen, wie sie sich bei den Bildern des Auges und der Hand beobachten lasse und auch der späteren semitischen Schrift eigentümlich zu sein scheine, sei eine Eigentümlichkeit des mittleren Reichs, der Dynastien XI—XIV, der XVIII. Dynastie völlig fremd. Die Neigung zu einer solchen Behandlung der Bilder würde der semitischen Schrift, wenn ihre Wurzeln bis in das mittlere Reich zurückgingen, gleichsam in die Wiege gelegt sein. Sethe legt aber auf dieses Argument kein großes Gewicht; meiner Ansicht nach mit Recht, denn einestheils ist, wie wir sahen, die Willkür in der Anordnung der Zeichen recht groß, und dann fehlt es auch in späterer Zeit auf ägyptischen Denkmälern keineswegs an sonderbaren Zeichenstellungen¹⁾. So begrenzt Sethe die Entstehungszeit der Inschriften

¹⁾ Mohareb Todros besaß Anfang des Jahrhunderts in seinem Haus in Luxor eine Stele aus der Zeit Amosis I. mit zum Teil sehr wunderlich gestellten Zeichen. Falsch gerichtete Hieroglyphen oder verkehrte Zeilenfolge sind bekanntlich gerade in der XVIII. Dynastie nichts seltenes. Spiegelberg-Poertner, Ägypt. Grabsteine I N. 22, Taf. XIII, Lacau,

zwischen 1850 und 1500 (d. h. nach seiner Rechnung das Ende der XII. Dynastie und den Anfang der XVIII). (Nach der Übersicht bei Breasted, Geschichte würde Amenemes III. 1849 zur Regierung kommen, Tuthmosis III. 1501.) In dem Sphinx mit dem „unleserlichen“ Namen, den aber Gardiner-Peet jetzt ohne Bedenken wie Petrie als Horusnamen des Soris zu lesen scheinen¹⁾, möchte Sethe das Weihgeschenk eines Hyksoskönigs erkennen, da die Gestalt des Horusnamens für einen Herrscher der XII. Dynastie unmöglich sei. Den Sinaibeduinen könne man Denkmäler der Art kaum zutrauen, sie müßten dann auch in größerer Zahl auftreten. (Ein Bedenken, das ich durchaus teile.) Entweder müßten die semitischen Errichter der Denkmäler mit den Ägyptern gemeinsam die Ausbeutung der Sinaiminen betrieben haben, oder sie müssen unabhängig diese Ausbeutung vorgenommen haben, dann könne der hieroglyphische Königsname nicht gleichzeitig mit den semitischen Inschriften desselben Denkmals sein, es könne aber der ganze Vorgang dann nur in eine Zeit der Schwäche des ägyptischen Reichs fallen, somit nur in die Zeit zwischen der XII. und XIII. Dynastie, zwischen 1780 und 1580.

Auf Sethe und Gardiner aufbauend hat Robert Eisler die Sinaitische Schrift den Kenitern und der Hyksoszeit zugeschrieben. Ich lasse seine Entzifferungsvorschläge dahingestellt, wende mich nur der rein archäologischen und geschichtlichen Seite der Frage zu. Ich beginne mit Eislers Versuch, den Bestand an Inschriften zu vermehren und aus diesen neu hinzukommenden Texten auch Folgerungen für die Datierung und Verbreitung der Schrift zu ziehen. Ich bin dabei Herrn Dr. Eisler

stèles du Nouvel empire, Cat. général du Musée du Caire 34001 = Sethe, Urkunden XVIII. Dynastie N. 5. Der Wechsel in der Richtung bei einem und demselben Zeichen, der Brauch einzelne Zeichen, wie cheru, ma'e, ô bald wagrecht, bald senkrecht zu stellen, ist in der XVIII. Dynastie durchaus gewöhnlich.

¹⁾ Der Text zum Atlas ist leider noch nicht erschienen; in seinem 1916 gedruckten Aufsatz erklärte Gardiner den Namen auf dem in London befindlichen Original nicht lesen zu können.

dankbar, daß er einzelne Punkte brieflich mit mir erörtert hat, namentlich durch die Bitte um Auskunft über den ihm nicht zugänglichen Text meine Aufmerksamkeit auf die von Petrie in den Hyksos- and Israelite cities Taf. 48 veröffentlichte Inschrift gelenkt hat.

Petrie fand in den Schutthaufen „Kahun“ im Fayum ein Holzstück unbekannter Bestimmung mit eingeritzter Inschrift. Die näheren Fundumstände des nach der Zeichnung bei Petrie *Formation of the Alphabet* Taf. IX etwa 6 cm langen, zahnförmigen Stückchens sind nicht bekannt. Petries Ansatz „XII. Dynastie“ ist willkürlich: er selbst sagt Kahun S. 43: „At Kahun some fragments of Mediterranean pottery were found, but as there were none of them on the floors of the chambers, or in unequivocally early positions, they may be later intrusions and dropped by chance passengers, and some are almost certainly late.“ Es ist die alte von mir schon in der *Strena Helbigiana* S. 20 ff. bekämpfte Vorstellung, als sei die Herkunft aus Kahun an sich ein sicherer Beweis für die Datierung unter die XII. Dynastie. Das unzweifelhafte Beispiel dafür, „daß das gewöhnliche kananäische Alphabet den einfachsten semitischen Arbeitssklaven oder Kleinhandwerkern in Ägypten geläufig war, und zwar schon vor dem Hyksoseinfall zur höchsten Blütezeit der XII. Dynastie“ (Eisler S. 123) besteht in Wahrheit nicht; der kleine Gegenstand selbst scheint, da Petrie keinen Aufbewahrungsort anzugeben weiß, verloren, wie so manches gerade aus Kahun.

Eisler glaubt aber eine Bestätigung für seinen Ansatz des Holzzahnes und seine Annahme einer weiten Verbreitung des darauf angewandten Schriftsystems in Ritzzeichen aus Kahun zu finden, die auf den Scherben schwarzer Tongefäße einer nur unter der XII. und XVIII. Dynastie vorkommenden Art angebracht sind. Petrie nehme (Petrie Kahun Anm. 15 S. 446 gibt Eisler dazu an, tatsächlich stammt das gegebene Zitat aus Petrie Kahun S. 42 § 82, womit man S. 25 § 43 vergleiche) diese Ware mit Recht als phönikisch in Anspruch. Die zweibuchstabigen Graffiti ließen recht wohl eine glaubliche phöni-

kische Lesung zu. Gemeint sind nach Eislers eigener Angabe (S. 126) die bei Petrie Kahun Taf. XXVII unter N. 82—84 wiedergegebenen Gruppen. Nach Petries Angaben S. 43 sind einige der von ihm auf Taf. XXVII abgebildeten Marken äußerlich datiert, die N. 82—84 sind leider nicht darunter. Im übrigen bemerkt Petrie, daß die Töpfe auf denen die Marken sich fänden, gewisse den Töpfen des mittleren Reichs eigentümliche Merkmale trügen. Ob alle, wird nicht klar; es gibt nämlich nach Petrie a. a. O. selbst auch Marken aus dem Ende der XVIII. und aus der XIX. Dynastie. Auf jenen Töpfen der XII. Dynastie scheinen Gruppen von Zeichen nicht vorzukommen; in Gurob (Petrie Kahun Taf. XXVIII) sind sie etwas häufiger. Von der von Eisler angeführten schwarzen Gattung stammt aber kein einziges der Graffiti: ausdrücklich bemerkt Petrie (S. 25 und 42), nur zwei Stück hätten eingeritzte Figuren (Taf. XXVII 199, 200), alle anderen nur Ornamente oder gar keine Verzierung. Petrie erkannte das (echt ägyptische) Motiv der zu Seiten eines Busches aufgerichteten Ziegen. Den unglücklichen von mir in der Zeitschrift für ägyptische Sprache 40, S. 97 widerlegten Versuch von Lefébure Sphinx 1902 S. 97 f. in den Tieren Pferde zu erkennen, hätte sich Eisler nicht zueigen machen dürfen. Es gibt also schlechterdings nichts unter den äußeren Umständen, die die Graffiti begleiten, das auf phönikische Herkunft hinweist. Petrie war geneigt jene schwarze Gattung für italisch zu halten. Für phönikisch oder eigentlich für sinaitisch habe ich selbst sie eine Zeitlang angesprochen wegen ihrer Verbreitung nach Kypros. Neue Funde haben die Frage, die ich hier nicht erörtern kann, inzwischen bedeutend kompliziert.

Es muß aber auch wenigstens darauf hingewiesen werden, daß Eislers Lesungen nicht ganz so glatt aufgehen wie es den Anschein hat. Er sieht sich nämlich genötigt das mittlere Zeichen der Inschrift auf dem Holzzahn bei seiner Lesung Ahi-tâbu auszulassen und das folgende für arg verstümmelt zu halten. Dies mittlere Zeichen kehrt aber, wie schon Petrie durch seine Zusammenstellung andeutet, in N. 84 wieder. Hier liest es Eisler als ê.

Irgend eine Bestätigung für die Deutung und Datierung der Inschrift auf dem Holzzahn bringen also die Scherben aus Kahun nicht.

Noch weniger tun das die Stelen aus Gheyta, Petrie Hyksos and Israelite cities Taf. XLVIII. Beide Stelen wurden vermauert in der Umfassung römischer, vielfach sogar sehr später Gräber gefunden. Petrie datierte sie, weil er zunächst die Schriftzeichen mit altgriechischen zusammenbrachte, in das 7. Jahrhundert vor Christus. Später (Gizeh and Deir Rifeh S. 44) hielt er sie für Tuareg. Auffallend schien freilich, daß lybische Inschriften soweit östlich vorkommen sollten. Man müßte an libysche Söldner denken. Aber ich gebe Eisler zu, daß der Schriftcharakter zu den bekannten libyschen Alphabeten nicht recht stimmen will, freilich ebensowenig zu den sinaitischen. Man wird also gut tun die beiden Steine, an deren Fundort sich trotz Suchens weit und breit nichts älteres gefunden hat, ganz aus dem Spiel zu lassen.

Somit bleiben wir beschränkt auf die wirklich auf dem Sinai gefundenen Texte.

Der Tempel von Serabit el Chadim wurde in der XII. Dynastie begründet, unter der XVIII. Dynastie vollendet. Irgend ein Anhaltspunkt für die Datierung der in ihm gefundenen Bildwerke ergibt sich daraus nicht, ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den Bildwerken und dem Bauwerk besteht so wenig, wie zwischen ihm und den Inschriften am Stollen. Der Königsname auf dem Sphinx, wenn seine Lesung richtig ist, würde auf Soris d. h. den Anfang der IV. Dynastie zurückweisen, was natürlich ausgeschlossen ist. Es könnte sich nur um eine Weihung auf den Namen des Königs handeln, und für eine solche ist bei der Verehrung, die Soris als Gründer des Großbetriebs in den Bergwerken genoß, eine zeitliche Grenze nicht gegeben. Dafür aber gibt die Hockfigur einen gewissen, bisher nicht ausgenutzten Anhalt. Eisler weist für diese „kubistische“, aber echt ägyptische Kauerfigur auf die Statue des Senmut, des Architekten der Kamare, der Schwester Tuthmosis III. hin. „Bildnisse in dieser Ausführung sind in der

ägyptischen Kunst des alten und mittleren Reiches häufig, und werden erst im neuen allmählig seltner“ heißt es bei ihm S. 14 Anm. 2. Das umgekehrte wäre richtiger: aus dem alten und mittleren Reich kennen wir bisher in der Rundplastik kein Beispiel, um so mehr aus dem neuen; das berühmteste Beispiel, der Bekenchons, steht in der Glyptothek König Ludwigs. Vor der Zeit der Tuthmosiden scheint kein Beispiel bekannt, hingegen gibt es noch vereinzelte mit demotischer Inschrift, also spätsaitisch oder ptolemäisch. Wer etwas in ägyptischer Kulturgeschichte Bescheid weiß, der weiß, welche Bedeutung gerade die Tuthmosidenzeit hat, und wird Bedenken tragen eine für diese Periode nachgewiesene Kunstform, ohne weiteres in die Hyksoszeit zurück zu versetzen. Vor Kamare dürfte also der Hocker vom Sinai kaum entstanden, also auch die Inschrift nicht angebracht worden sein. Wie viel später, kann niemand sagen. Nun zieht dies Datum post quem nicht ohne weiteres die anderen Bildwerke mit sich. Allein es gewinnt eine Beobachtung höheren Wert, die sich jedem unbefangenen Beschauer des Sphinx und noch mehr der nach Arbeit und Stil verwandten unbeschrifteten Frauenfigur Petri Sinai Fig. 131 aufdrängt: die Ähnlichkeit mit Bildwerken aus dem Ende der XVIII. Dynastie, mit der an den Namen Amenophis IV. anknüpfenden Kunstrichtung. Vergleicht man die mächtigen Formen der aus dem mittleren Reich erhaltenen Sphingen mit dem Sphinx vom Sinai, so gibt es kaum einen größeren Gegensatz. Man vergleiche etwa den Sphinx des mittleren Reichs in meinen Denkmälern zu Taf. 38 A, den ebendort auf Taf. 38 A wiedergegebenen Sphinx Tuthmosis III., die Sphinx der Kamare a. a. O. Taf. 37: nichts, aber auch gar nichts erinnert hier an den Sphinx vom Sinai. Viel näher steht ihm in den etwas zu kurzen Verhältnissen des Leibes der auf Taf. 70 abgebildete Sphinx des Akoris; im Text, wo auch ein Münchner Sphinx der Spätzeit vorgeführt wird, ist ausgesprochen, daß diese Formen für die Sphingen der Saitisch-ptolemäischen Zeit bezeichnend sind. Auffallend an dem Sphinx vom Sinai ist der übergroße eher eiförmige Kopf: er rief mir sogleich das Reliefbild eines

Sphinx der Zeit Amenophis IV. ins Gedächtnis, das in meinen Denkmälern zu Taf. 38 A abgebildet ist. Edler weist die gleichen Formen der schöne Kopf ehemals bei James Simon auf, den ich auf S. V der Einleitung „Die Kunst des alten Reichs“ im Nachtrag der Denkmäler abgebildet habe. Der Eindruck den wir hier erhalten, verstärkt sich bei Betrachtung des Oberteils der oben bereits genannten Statue einer Königin „of local work“ ohne Inschriften. Petrie hat ihn als N. 131 neben eine Hathorfigur der XII. Dynastie gestellt. Kein größerer Gegensatz ist denkbar. Petrie hat die Skulptur denn auch sofort der XVIII. Dynastie zugewiesen. Man halte irgend ein gesichertes Werk des mittleren Reichs, aber auch Frauenfiguren wie die Teticherd des Britischen Museums bei Budge, *Egyptian Sculptures* Taf. XVII oder die Statuette Bissing, *Kultur des alten Ägyptens* Fig. 25 aus dem Anfang der XVIII. Dynastie, und andererseits die künstlerisch so weit überlegene Frau aus Florenz (Denkmäler Taf. 43) daneben, und niemand wird zweifeln wohin er die Frau vom Sinai zu stellen hat.

Wir werden also durch die Werke der Bildhauerkunst unbedingt in das neue Reich, und am wahrscheinlichsten nicht vor das Ende der XVIII. Dynastie gewiesen. Gardiners Ansicht, die Darstellung des Ptah auf der Stele 351 (Gardiner-Peet) sei bezeichnend für das mittlere Reich, hat schon Eisler S. 131 Anm. 1 entkräftet, obwohl er „durchaus geneigt ist die Inschriften der XII. Dynastie zuzuschreiben“: Ptah findet sich, wie wir oben sahen, in dieser Art dargestellt unendlich häufig im neuen Reich. Auf dem Sinai, wo das Material gerade für diesen Gott spärlich ist, läßt sich nach Petrie *Researches in Sinai* S. 76 sein Kult unter Sethos I. nachweisen. Weill im „Recueil“ kennt nur eine Erwähnung des Ptah, diesmal auf seiner Inschrift 27 aus der Zeit Amenemes III. Gardiner-Peet kennen vier Darstellungen aus dem mittleren, drei aus dem neuen Reich. Mit solchen Einzelfällen ist nichts zu machen. Und ebensowenig schlägt das schon oben erwähnte Argument Gardiners durch, das Eisler ebenfalls entkräftet, um es dann doch aufzugreifen: der Stierkopf auf

einer Stele Amenemes III. Da der Ochsenkopf als Hieroglyphe häufig ist und in Opferformeln vorkommt, kann er überdies ohne jede Beziehung zum sinaitischen Alphabet gesetzt sein. Es bleibt die Frage, wer die Bildwerke, wer die Stelen errichtet haben mag. Nicht notwendigerweise die gleichen Leute. Gardiner hat versucht die Reḡnu und den in Inschriften Amenemes III. erwähnten Scheich als Urheber nachzuweisen. Eisler hat wahrscheinlich gemacht, daß diese Reḡnu identisch seien mit dem Stamme der Rednneh, die der Ordnance survey unweit des Gebel Musa kennt, und die vielleicht in den Raithenoi des Ptolemaios wiedergefunden werden dürfen. (Buch 5, 16 — nicht 17, wie Eisler angibt — 3.) Ist die Vermutung richtig, dann muß man freilich annehmen, daß der Name im neuen Reich eine starke Verschiebung nach Nordosten erfahren hat, denn zur Zeit Tuthmosis III. bezeichnet er Syrien. Die Landschaft Çenu des Sinuheromans und das dort erwähnte Kpni bleibt besser aus dem Spiel: Eisler hat den Sachverhalt S. 137 Anm. 5 nicht richtig dargelegt, wenn er Rḡnu, das nur an einer Stelle in einer Handschrift steht, als die Grundform anspricht, für die einige Handschriften Çnu einsetzten, das eine Variante, kein Schreibfehler sei. Wie immer aber dem sei, mit der Unmöglichkeit die Statuen so hoch hinauf zu rücken, fällt auch Gardiners Kombination. Aber auch Sethes Annahme, daß die Denkmäler von Hyksoskönigen herrührten, erweist sich als wenig wahrscheinlich. Ich stimme Eisler (dessen übrige Vermutungen zur Hyksosfrage ich aber abweisen muß) durchaus bei, daß wir in diesem Fall eine Spur des sinaitischen Alphabets auf den zahlreichen Denkmälern aus der Hyksoszeit in Ägypten erwarten dürften (S. 144). Die Hyksos, die eine eigne Schrift nicht hatten — was Eisler hier mit der Stelle Jesaias VIII, 1 will, ist völlig unerfindlich — bedienten sich der Hieroglyphen. Auch fehlt jeder Anlaß zur Annahme, daß in der Hyksoszeit auf dem Sinai Bergbau betrieben wurde. Im Gegenteil die Zeugnisse sprechen dagegen, Kamare scheint erst die Arbeiten neu eröffnet zu haben.

Eisler findet, daß die Bildwerke, die stilistisch so scharf

von den echt ägyptischen Denkmälern geschieden seien und deutlich ein semitisches Schönheitsideal aufwiesen, für eingeborene sinaitische Auftraggeber von einheimischen Künstlern geschaffen seien. Ich kann mit Petrie nur die Hand ungeübter Steinmetzen sehen, die sich auf ihre Art mit dem ägyptischen Stil auseinander setzen. Freilich sagt Petrie an anderer Stelle (*Researches in Sinai* S. 132), es seien gewöhnliche syrische Arbeiter gewesen, die die Statuen hergestellt hätten ohne die geübte Hand eines ägyptischen Bildhauers. Er kommt zu diesem Urteil, weil er, als erster, die unbekannte Schrift für eine syrische, möglicher Weise auch den Israeliten bei ihrer Einwanderung bekannte hält und Inschriften und Bildwerke den gleichen Urhebern zuschreibt. Ich kann, wie bemerkt, weder diesen engen Zusammenhang von Bild und Schrift für gesichert halten, noch in den wenigen erhaltenen Skulpturen mehr sehen als Arbeiten ungeübter Steinmetzen, die allerdings aus der Reihe der eingeborenen Hilfskräfte der ägyptischen Bergbauexpeditionen hervorgegangen sein mögen.

Eisler hat freilich für die Urheber der Schrift (und der Bildwerke) einen bestimmten Namen vorgeschlagen, den der Qeniter. Es ist Eisler zuzugeben, daß bei der seltsamen Doppelnatur des Heiligtums dieses wohl niemals völlig verlassen blieb, ebenso wie der Bergbau, vor allem der auf Malachit und Turquiesen wohl niemals ganz aufgehört hat: auch in den neueren Zeiten haben ihn die Beduinen des Sinai auf eigne Rechnung betrieben. Nur die Gewinnung von Kupfer in größerem Umfang, die erst Soris einführt, wird alle Zeit ägyptisches Privileg, nicht vielleicht Rechtsens, aber doch tatsächlich gewesen sein. Nur die Ägypter besaßen die materiellen Mittel, um den Betrieb durchzuführen. Eisler hat sich durch die willkürliche Wiedergabe von *upt* „Auftrag“¹⁾ mit Expedition bei Weill *Recueil* S. 109 ff. irreleiten lassen, aber er hat doch

¹⁾ *Upt* bezeichnet wohl eigentlich die „Arbeit“ als das Befohlene, dann den Befehl. Die Übersetzung mit „*expédition*“ mag den Sinn, aber niemals den Charakter des ägyptischen Originals wiedergeben.

richtig gesehen, daß der Bergbau im allgemeinen gegenseitigen Einverständnis betrieben wurde, wahrscheinlich auf Grund von Verträgen, wie dem uns zufällig bekannten mit dem Scheich der Rçnu. Solche Verträge hindern aber nicht, daß andere Beduinenstämme sich feindlich stellen, im Gegenteil. Sie mochten sich ausgeschlossen fühlen von der Kultstätte, und sobald nach Ramesses VI. der Schutz Ägyptens aufhörte, über das Heiligtum herfallen. Es scheint mir ganz und gar unnötig für die Zertrümmerung der Faiencen und anderen Opfergaben, für die mögliche Wegführung kostbarer Opfer die Krethi und Plethi, die Seevölker zu bemühen. Nichts weist darauf hin, daß sie bis Serabit el Chadim gezogen sind.

Folgen wir Gardiner und Eisler in der Annahme, daß die Rçnu den Schutz des Heiligtums übernommen hatten¹⁾ unter ägyptischer Oberhoheit, so sehe ich keinen Grund mit Eisler die Qeniter einzuführen. Er hat den Versuch gemacht auf einer der Stelen ihre Erwähnung nachzuweisen. Da er aber selber S. 86 gesteht, die betreffende Stelle sei beschädigt und schwer lesbar, so darf man von diesem „Beweis“ absehen, bis ein besserer die Lesung bestätigt. Ihn will er, außer in einer Vermutung von Moritz, die sich auf viel jüngere Texte bezieht und die ich deshalb dahin gestellt lasse (vor allem in ihrer Ausdeutung durch Eisler), in der hieroglyphischen Inschrift eines bei Petrie Researches Fig. 121 abgebildeten, sonst aber nicht mehr erwähnten Obeliskens finden. Petrie hatte hier drei Semitenamen gelesen, Iehanem, B?aascha, Keni; Eisler gesteht zu, daß auf dem allein vorliegenden Zinkdruck die beiden ersten Namen nicht lesbar sind. Die Spuren scheinen eher gegen

¹⁾ Freilich trifft auf Eislers Rçnu kaum zu, was Gardiner, meiner Ansicht nach aber kaum mit Recht von den Urhebern der Texte verlangt, daß sie Fremde seien, die mindestens von so weit wie Palästina oder dem syrischen Hinterland kämen: „Were the new inscriptions indigenous, they would undoubtedly have been more numerous than they are.“ Diesem Einwand wird man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können. Aber mit dem gleichen Recht könnte man erwarten in Südpalästina etwa Spuren des Alphabets zu finden.

die Lesung zu sprechen. Der Name Qeni ist in dieser Form nun allerdings selten: weder bei Lieblein noch bei Legrain finde ich ihn. Allein Qen, das doch nur eine andere Schreibweise ist, ist ungemein häufig. Somit ist für diesen Namen eines Soldaten (nach dem Determinativ, falls dies nicht mit zu lesen ist) zwar die Möglichkeit fremden Ursprungs gegeben, aber auch nicht mehr. Qain oder einen Qeniter darin zu sehen ist zum mindesten kühn¹⁾: wer allerdings in Achthoes der hieroglyphischen Inschrift Sphinx IX, S. 9 (vgl. S. 66) einen Chetiter findet, hat eigentlich das Recht verloren über solche Fragen gehört zu werden. Nun teilt mir aber außerdem einer der besten Kenner des Arabischen, Prof. J. J. Heß in Zürich zu Eislers Lesung Belqain am Schluß der Inschrift 353 folgendes mit: „Wenn Eislers Lesung BLKIN richtig wäre, so könnte sie niemals mit Arabisch Belqain zusammen gebracht werden, weil Q und K nur unter bestimmten Voraussetzungen wechseln können, die hier nicht zutreffen, weil bel = i bn el nur arabisch ist und nicht kananitisch und weil quain in den alten semitischen Inschriften nur Qn geschrieben wird.“ Mit dem „Selbstzeugnis“ der Qeniter auf den Sinaiinschriften ist es also nichts. Als sicher darf man aber auch weiterhin annehmen, daß diese Qeniter, wenn sie Erfinder der Schrift gewesen sein sollen, niemals mit den Qenitern der Bibel, dem Blutrache übenden wilden Nomadenstamm, der sich von dem Brudermörder Qain ableitete, identisch sein können²⁾. Die Schmiedekunst, die man ihnen auf Grund einer Etymologie zuspricht, ist höchst fraglich und jedenfalls nicht ein Zeichen hoher Kultur. Man hat an die heutigen Scherenschleifer erinnert. Welche Bewandtnis es aber mit dem großen in den Zeiten vor Mohammed auf der Sinaihalbinsel und in Südpalästina

¹⁾ Es soll natürlich nicht geleugnet werden, daß der Name Qain in diesen Gegenden häufig ist (E. Meyer, Die Israeliten S. 396 ff., wo das Material über die Qain- und Qeniterfrage gesammelt ist); aber daß er hier mit Sicherheit gefunden werden kann, möchte ich leugnen.

²⁾ Siehe für die Qeniter außer Meyer a. a. O. Sayce Races of the old Testament S. 118 ff.

weilenden arabischen Stamm der Qeniter oder Benu-qain hat, steht dahin. Von den alten Qenitern kann er nicht herkommen.

Eislers ganzes Phantasiegemälde bricht zusammen. Übrig bleibt die Tatsache, daß wir in spärlichen, zunächst auf eine Örtlichkeit beschränkten Resten Inschriften besitzen, die in einer der ägyptischen Hieroglyphenschrift entlehnten Schrift geschrieben sind, anscheinend semitisch gelesen werden können, und ein Alphabet, nicht eine Silbenschrift voraussetzen. Sie sind jünger als 1500 vor Chr.; um wieviel bleibt zunächst unentschieden, doch spricht vieles dafür nicht unter das letzte Drittel des zweiten vorchristlichen Jahrtausends hinabzugehen.

Daß die neue Sinaischrift Beziehungen zur phönikischen hat, wird wohl allgemein zugegeben. Aber schon Gardiner sagte vorsichtig: „mag die neue Sinaischrift auch nicht die besondere Schriftart sein, von der die phönikische und die südsemitische Schrift abgeleitet worden sind, jedenfalls stellt sie einen Versuch in der gleichen Richtung dar. Die gemeinsame Ahne der phönikischen, griechischen und sabäischen Schrift mag ein Alphabet unter mehreren mehr oder weniger ausdrucksfähigen örtlich beschränkten Alphabeten gewesen sein.“ Mit großer Entschiedenheit hat Bauer (zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift) betont, daß für ihn die Möglichkeit, daß die phönikische Schrift die geradlinige Fortsetzung der Sinaischrift sei, nahezu ausgeschlossen scheine. Auch Eisler will nichts davon wissen, daß in der Schrift vom Sinai das Uralphabet uns vorliege. Dieses habe vielmehr schon früher existiert, sei aus dem Babylonischen abgeleitet, das Sinaialphabet sei nur ein eigentlich gar nicht beabsichtigtes Pasticcio von Leuten, die ebensogut ägyptisch wie semitisch zu schreiben gewohnt waren. Und das sollen dann eben die Qeniter als ägyptische Arbeitssklaven gewesen sein¹⁾. Demgegenüber scheint mir Bauer, dessen Entzifferungsversuch ich

¹⁾ Dabei taucht wieder die panbabylonische Vorstellung auf vom Ursprung des Alphabets aus Babylonien.

im übrigen für weniger gelungen halte¹⁾, durchaus im Recht, wenn er S. 20 ausführt: wenn der Erfinder des sinaitischen Alphabets das ägyptische Schrifttum genau kannte, mithin doch auch das ägyptische Alphabet, dann versteht man nicht, warum er sich nicht enger an sein Vorbild hielt, es seinen Bedürfnissen entsprechend ergänzte (etwa wie die Kopten die griechische Schrift). Er muß im Gegenteil nur eine oberflächliche Kenntnis der Hieroglyphen und ihrer Möglichkeit Einzelbuchstaben auszudrücken gehabt haben. Ich kann mir allerdings die Entstehung der Sinaischrift und der ihr gleichartigen, aber nicht aus ihr abgeleiteten phönikischen nicht ganz so willkürlich denken wie anscheinend Bauer es tut. Der „Erfinder“ kannte in einzelnen Fällen die Bedeutung der ägyptischen Bilder und gab ihnen die entsprechenden semitischen Namen; in anderen Fällen suchte er sich solche Hieroglyphen heraus (vielleicht wirklich aus einem an Umfang nur geringen Material), die ihm leicht zu deuten schienen und Buchstaben nach dem akrophonischen Prinzip bezeichnen konnten, die ihm noch fehlten²⁾. So würden sich die vielen Varianten bei gewissen Bildern und die mehrfachen Zeichen für ein und denselben Laut erklären, soweit sie wirklich nachzuweisen sind. Ein Semit, der aus Ägypten kam, ohne doch in allzu enge Berührung mit der ägyptischen Kultur gekommen zu sein, der aber von der mesopotamischen Kultur unberührt blieb, möchte etwa der Urheber des neuen Systems gewesen sein. Ehemals hätte man den Zusammenhang mit dem Exodus ohne weiteres hergestellt. Zeitlich würde das zu dem von uns gewonnenen

¹⁾ Vergleicht man Gardiners, Sethes, Eislers und Cowleys (*Journal of Egyptian archaeology*, 1916, S. 17 ff.) Entzifferungen mit Bauers, so gewinnt man den Eindruck, daß Gardiners Lesung „Baalat“ doch den verhältnismässig sichersten Grund gibt. Aleph, Beth, He, Jod, Lamed, Nun, Ain, Resch, Tau scheinen gewonnen, einige Varianten leidlich wahrscheinlich.

²⁾ Es mag darauf hingewiesen werden, daß ganz ähnlich sich Sundwall, *Der Ursprung der kretischen Schrift, das Verhältnis der minoischen Zeichen zu den Hieroglyphen* vorstellt (*Acta Academiae Alvensis Humaniora* I, 2, 1920).

Ansatz stimmen, örtlich träfe der Sinai zu. Aber erst dann wird man sicherer urteilen können, wenn die wenigen Petrieschen Texte aus ihrer Isolierung herausgetreten sein sollten, wenn wir wissen, ob dies Sinaisystem irgend welche zeitlich und örtlich weiteren Wirkungen gehabt hat.

Nachtrag bei der Korrektur

Es ist mir möglich geworden, die mehrfach erwähnte Veröffentlichung von Gardiner und Peet, *The inscriptions of Sinai I, Introduction and Plates* neuerdings länger einzusehen. Die „fremden Inschriften“ sind auf Taf. LXXXII—III wiedergegeben, leider nur in Zeichnungen. Aus den Bemerkungen auf S. 6 ergibt sich, daß für den Sphinx eine Vergleichung des Originals, für die meisten anderen Texte eine Vergleichung mit den in Gardiners Aufsatz wiedergegebenen Photographien möglich war. Nur für die Inschrift auf der Büste, deren Herkunft nicht einmal fessteht, war eine Kollation der von der Petrieschen Expedition gelieferten Abschrift nicht möglich. Der S. 5 und sonst erwähnte Ochsenkopf findet sich auf der Stele Taf. XIV, 46. Für ihn liegt nur eine Zeichnung vor, so daß jede stilistische Betrachtung mit größter Vorsicht geschehen muß. Den Ochsenköpfen der fremden Stelen 349, 350 gleicht er nicht. Eher den Hieroglyphen auf der Stele 30 desselben Königs.. Er kann also recht wohl rein ägyptisch sein. Verwendbar für die Datierung der fremden Texte ist er keinesfalls.

Der S. 17 f. behandelte Obelisk ist bei Gardiner-Peet Taf. LI, 163 unter Vergleich des Originals herausgegeben. Danach steht auf den drei Seiten: Sein geliebter Sohn Ihnm, sein geliebter Sohn Qni, Iaschi. Als Determinativ steht jedes Mal der Soldat. Nachweisen kann ich diese Namen in den mir zugänglichen Sammlungen nicht. Daß sie Semitisch aussehen und durch Einschaltung von Vokalen entsprechend ge-

lesen werden können, soll nicht geleugnet werden. Aber für die Erklärung der Sinaiinschriften ist auch dann nichts gewonnen. Das Denkmal, das an die kleinen Grabobelisken (Rec. de trav. XXXIV, S. 4 f.) erinnert, scheint von einem Vater mit seinen Söhnen oder für sie als Weihung im mittleren Reiche errichtet zu sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München](#)

Jahr/Year: 1920-1921

Band/Volume: [1920](#)

Autor(en)/Author(s): Bissing Friedrich Wilhelm von

Artikel/Article: [Die Datierung der Petrieschen Sinaiinschriften 1-23](#)